

Geehrter Herr Lukács,

nach langen Schwanken fand ich endlich den Mut, mich brieflich an Sie zu wenden mit der Aufwerfung einiger mir grundlegender, an meinen Wurzeln nagender Fragen. Da das Ergebnis, zu dem ich gelangte, mir dennoch nicht die gewünschte Sicherheit gewährt, trage ich mich mit der Hoffnung von Ihnen, dessen Meinung ich hoch schätze, einigen Rat zu bekommen. Ausdruck dieser Hoffnung ist dieser Brief.

Um kurz über meine Person zu berichten: Als 17-jähriger kam ich 1941 ~~ka~~ ich hierher ins Land, wo ich seither in einem Kibbuz, d.i. landwirtschaftlichen Kollektiv lebe, zur Zeit in der Melkerei arbeitend. Ich bin dichterisch tätig, wennauch in der fatalen Situation hier deutsch zu schreiben. Dagegen jedoch kann ich wenig tun, tue auch wenig,, da ich im Innersten der Ueberzeugung bin, dass das Wort im Gedicht nur dasjenige sein kann, dessen Laut man zum e r s t e n M a l im Leben vernommen. In der Prosa ist es vielleicht anders. Es wäre vorstellbar gute Prosa auch in einer erlebten, geliebten Sprache schreiben zu können.

Worum es mir jedoch in diesem Briefe geht, ist der neue Weg, den die Dichtung meines Erachtens nach, einschlagen muss.

Ich kann wohl annehmen, dass Ihnen die geistige Situation unserer Welt mindestens so geläufig ist wie mir, so dass ich mich mit einigen Andeutungen, mehr gefühls- als verstandesmassig werde begnügen dürfen.

Den Prozess, der sich heute vollzieht, versuche ich folgend darzustellen:

Das Individuelle wandelt sich ins Allgemeine; die Einzelstimme zum Teil des Chors; das Individuum (als I n d i v i d u u m) wird Teil des Ganzen.

Aus dem Willkürlichen des 19.Jhds, entwickelt sich das streng Gesetzliche. Aus der Unruhe und flinken Beweglichkeit als Produkt der Willkür, entstehen ernste Sicherheit und grosse, breite Bewegungen.

Das Uebergeistige, ebenfalls Produkt der Willkürlichkeit und des übertriebenen Individualismus, wird zum Schweren, Erdigen, Felsigen, zum Ursprünglichen zurückgeführt.

Paul Valéry schrieb einmal: "Wir verachten diese Welt der Sinne, weil wir überhaupt sind mit ihren Vollkommenheiten." Er ist gleichsam der Beender einer Epoche, die übersatt, es sich zur Aufgabe gemacht hatte, das Publikum, an alles schon zu sehr gewohnt, mit neuen Mitteln zu reizen. Ein Baum war z.B. für diese Generation etwas so Althergebrachtes, Verständliches, Banales, dass er, um als Kunstprodukt gelten zu können und irgendwelches Interesse zu erregen, rot angestrichen, oder auf den Kopf gestellt werden musste. (Auf die soziologischen Wurzeln dieser auf den Kopf gestellten Welt zu deuten, kann ich mir in einem Brief an Sie doch ersparen!) Für uns aber, von der Welt mit gar keinen Vollkommenheiten überhaupt, die wir das ganze Grauen der Zerstörung erlebt haben, deren Augen sich vollgetrunken haben mit den Bildern des Entsetzens, in denen sich gespaltene Baumleiber mit gespaltene Menschenleibern verflochten, für uns ist wieder ein grosses Wunder, dass es noch Baume gibt, ganz "richtige" und "natürliche".

Die frühen Generationen, angefangen mit der Romantik, schritten den Weg zur Hölle. Kafka, als Endpunkt einer Epoche lebt in der Hölle. Wir, die wir in der Hölle geboren wurden, und die wir ein neues Ziel vor Augen sehen, müssen den Weg wieder ins Licht finden. Noch haften die Attribute der Hölle an uns, aber gerade s o müssen wir gehen; die im Finster Aufgewachsenen sehen das Licht verlockender und klarer.

Wie ist das zum Ausdruck zu bringen?

1949 jun. 26

Mit den Versuchen der fortschrittlichen Französischen Dichter, Eluard, Aragon, die neuen Wein in alte Gefässe giessen, kann ich mich nicht begnügen. Ich finde es etwas paradox in der Form eines surrealistischen Gedichtes antifaschistischen Gehalt zum Ausdruck zu bringen. Das surrealistische Gedicht ist auf gewisse Art - und etwas vulgär gesagt - eine Vorstufe zum Faschismus. Dieses Hingeworfene der Form grenzt hart an Nihilismus, der die letzte Konsequenz der modernistischen Kunst ist. Ebenso das Allogische der Bindungen und Assosiationen, das die Entfremdung des Menschen zwar ausdrückt, aber keinen Weg ins Freie weist. Das Fehlen jedweder Interpunktion, das den Anschein der starken Sprache erwecken will, die es einmal gab, aber heute nun gar nicht gibt, ist plastischer Ausdruck des Verfalles der Sprache; es beweist formal nur den Wirrwarr. Die Ueberhäufung der verschiedensten Bilder auf knappsten Raum gedrängt vergrössert die Unruhe. Das "Revolutionäre" dieser Männer, die meinten durch Aufdeckung des Sinnlosen, Hässlichen, Absurden die Menschheit auf die richtige Bahn zu leiten, finde ich nun schon etwas banal. Konsequenter müssten sie im Lager Sartres enden. Dass sie dies nicht tun, sich vielmehr der kommunistischen Partei anschlossen, ist reine Inkonsequenz, ist der Sieg der Logik über ihre primitivere Existenz. Ausgeburten dieser Inkonsequenz ist eben der positiv-menschliche Gehalt in formalen Gefässen des Verfalls. Der Mensch ist ein bequemes Wesen, er hat sich auch im Absurden zurechtgefunden.

Um ihm heute, in dieser zersetzenden Atmosphäre die Kraft eines Kämpfers zu verleihen, halte ich die Ruhe als psychischen Unterbau für unersetzlich. Eine Kunst, die es übernommen hat, sich vorzüglich mit dem Hässlichen zu befassen, muss unumstösslich die Frage erwecken: Wozu das alles? Sie wird (in erster Zeit) erregen, aber nicht reinigen.

Die Kunst muss, meinem Gefühl nach, wieder das Element der Schönheit aufweisen. Diese Schönheit, um nicht Ausdruck der Lüge zu werden, wie es Oscar Wilde so talentiert propagiert hat, muss sich aus dem Hässlichen entwickeln. Der Weg von Hölle zu Licht muss gezeigt werden.

Nun ist aber ein Kunstprodukt formal etwas Statisches. Und der Gehalt gilt in der Kunst erst dort, wo er seine adäquate Form gefunden hat. Um das Element der Ruhe zu bringen fand ich mir z.B. das feste, starke Gehäuse der griechischen Rhythmen. (Dieses "Finden" ist natürlich gar nicht so logisch zugegangen. Es war das Gefühl der Sehnsucht nach dem Breiten, Ruhigen des Odenverses vor allem, der von der inneren Erregung nur kaum merkbar erschüttert ist). Kann nun aber die Ode die adäquate Form sein für den leider gar nicht ruhigen Gehalt? Wenn auch das Unruhige gehmt zum Ausdruck gebracht wird, genügt das?

Um ein Beispiel zu bringen: VORTAG

Noch haftet blind am Grunde das feuchte Grau.
Das dunkle Schweigen hängt an dem dünnen Grün.
Traumleibumfängen hebt die dumpfe
Stirne aus Trauer und Stein der Stier, und

Mit grossen Nüstern atmet er kühles Licht.
Da regt ein Beben die Kronen des stummen Hains,
Der Adler schwebt, es stürzt die Lerche
Jubelnd empor ins metallne Blauen.

Was da geschieht, ist Ihnen ja klar: die Linie führt über Grund, Grün, Stier, Kronen zum schwebenden Adler und emporstürzenden Lerche. Vom blinden, feuch-

1949 Juli 26

ten Grund und dunklen Sch weigen zum metallnen Blauen. Der Umschwung vollzieht sich in der Stirne aus Trauer und Stein, nach der das grosse Aufatmen kommt. Der Absturz des letzten Odenverses ist durch positives Geschehen und durch das Emporstürzen in das Gegenteil verwandelt.

Ist das eine Lösung? Zu wie vielen, nein wenigen, spricht das? Muss man sich mit dem Dilemma begnügen, dass das Volk, das erst zu solchem Verständnis erzogen werden muss, immer noch der taube Angesprochene bleibt? Ist aber wahre Kunst eine andere als die, die sich durch inneren, nicht allzuleicht verständlichen Organismus ausweist?

Das, was in Russlang geschieht, und das ich im Prinzip für schön und gut halte, bringt mir immer den Satz Kafkas in Erinnerung: "Es gibt zwei menschliche Hauptsünden, aus welchen sich alle andern ableiten: Ungeduld und Lässigkeit. Wegen der Ungeduld sind sie aus dem Paradiese vertrieben worden, wegen der Lässigkeit kehren sie nicht zurück. Vielleicht aber gibt es nur eine Hauptsünde: die Ungeduld. Wegen der Ungeduld sind sie aus dem Paradiese vertrieben worden, wegen der Ungeduld kehren sie nicht zurück." Die Lässigkeit ist dort überwunden, aber die Versuche die Idee in die Praktik zu übersetzen, haben viel von untoleranter Ungeduld an sich. Es ist mir sehr fraglich ob auf solchem Boden eine neue Kunst, die wie alles organisch wachsende langsam reifen muss, zustandekommen kann. Was ich jedenfalls an Gedichten zu sehen bekam in der Internationalen Literatur (den vielgepriesenen Becher eingenommen), in hebräischen Uebersetzungen sovjet. Lyrik, in verschiedenen englischen und tschechischen Zeitschriften (ich bin gebürtiger Pressburger) befriedigt mich nicht. Das alles ist bestenfalls Idee, aber noch nicht Kunst. Geht es nicht anders? Muss es eine Pause im Kunstschaffen geben? Ist diese Welt, die sich auf einer Seite ins absurde Grauen entwickelt hat, auf zweiter Seite das Neue mit harten Händen hüten muss, nicht fähig in der Kunst wahrhaft schöpferisch zu wirken? Damit kann und will ich mich nicht abfinden. Eine gewisse Lösung stellte wohl das Volkslied dar. Aber guter Volkslieddichter zu sein (Lorca) ist eine sehr seltene Begabung und in intellektualen Kreisen kaum rein zu finden.

Ich suche heute Anschluss an die deutsche Klassik. Ich suche die starke Form, die das Gedicht, das bis nun freies Feld war, auf dem sich alle Stürme jagen (viel böse), wieder zum Haus macht, in dem man wohnen kann. Ich suche die festen Umgrenzungen und fand mir die grossartigen griechischen Rhythmen, vor allem die Ode, die wunderbar tragische Rhythmen mit solchen der Hoffnung verwebt. Auch das elegische Distichen mit den breiten Hexametern und schlanken Pentametern erfüllt mich mit Freude. In den freien Rhythmen suche ich die festen, logisch gutgebauten Verse, ohne willkürliche Uebergänge. Bilder und Assosiationen suche ich in einer Einheit zu binden. Ich suche an Hölderlin anzuknüpfen, quasi mit verkehrten Vorzeichen, der den klassischen Vers gespannt hat und mit Dynamik erfüllt.

Ist das ein Weg? Sehen Sie darin eine Lösung? Oder wie anders? Darf ich Sie um Ihre Meinung bitten über die Perspektiven der modernen Dichtung?

Um diesen Brief zu illustrieren und Sie ein wenig mit meiner Produktion bekanntzumachen lege ich einige Gedichte bei. Bei denen ist es so, dass die Kraft des Gedankens noch nicht genügt um das mächtig Erfahrene zu überwinden. Aber es ist ersichtlich, dass ich ums Positive ringe. Es ist auch zu bemerken, dass für mich die Vergangenheit im gesicherten Elternhaus etwas Schönes war und dass der Schmerz übers grauenvolle Ende durch die Sehnsucht verklärt wird.

Darf ich Ihre Antwort auf diesen Brief erwarten, für die ich Ihnen sehr dankbar wäre?

Mit guten Grüßen verbleibe ich
Ihr

Tobias Rübner

Merchavia, 26. 6. 1949.

Tobias Rübner, Kibbuz Merchavia, Israel

ABSCHIED

Zerbrechlich dann in düster erstarrtem All
Des Mondes Sichel schwebt durch das strenge Grau.
In kalten Traumen ruht das Tiefland.
Schwester, o Schwester! wo bist du? Blasser
Und blasser schwindet hinter dem Hügelsum
Dein schmales Antlitz, geisterhaft klar wie Glas;
Und einsam brennt in schwarzen Aehren
Tränenlos starrend mein steinern Auge.

ERNT

Bronzener Leibs die Schnitter feldwärts ziehen.
Zeit ist's schwellendes Korn im Takt zu mahen.
Herrisch starrt das Rund gewaltiger Sonne;
Sauseln verstummt.

Glanzender Schweiss am Nacken gräbt sich gold'ne
Furchen durch die verstaubte Haut; es ruht der
Tonkrug braunlich unter schaukelndem Mohn; es
Blitzen die Sensen.

Ferne vom Dämmer-Dorfe schwarze Schnitter
Schreiten wiegenden Schritts, von Bäumen schwarze
Früchte pflückend, kauend zwischen den gelben
Mahlenden Zähnen.

Schlanke und weisse Aehren biegen lautlos.
Körner rieseln verschüttet zwischen Furchen.
Schwer tropft gelbes Licht vom Himmel; es schmelzen
Goldene Fluren.

REGENMORGEN

Der Morgen dämmt Herbest. Und das Dunkel fliesst
Aus gelbem Himmel, knöchernem, blind herab.
Und magre Blumen atmen bange
Unter den Tränen der Toten, Freude.

Die grossen Berge schwinden, ein Schattenheer.
Und warme Höhlen sucht das braune Wild.
Mit müden Augen hangen unter
Dünnlichem Laube die kleinen Vögel.

Zu deiner Stirne ströme ich niederwärts.
Bei deinen Wurzeln ruh ich in stiller Hut,
Bis Purpurlicht aus deinem Herzen
Leis mich erwecket zu neuem Blühen.

HERBST

Ein bunter Tod umlauert das leichte Blatt.
Ein weisser Rauch verzaubert das Firmament.
Den sanften Fluren, weichen Wäldern
Gibst du dich willig, in kühlem Rausche.

1949 jun. 26.

1949 Juni 26.

Der Toten Leben bebt in des Herzens Schlag,
Dem stille Hüter Regen und Dämmerung sind.
Mit dürrem Laub bekränzt trink ich aus
Purpurnen Früchten des Frühjahrs Wonne.

AN DIESEM TAG

An diesem Tag aus Blau und grosser Sonne,
Da gläsern hell die Luft um ferne Hügel,
Und gelbes Feuer loht an Rain und Wiese,
Wiegt leicht die Trauer auf den nackten Schultern,
An diesem Tag.
Und alle Schmerzen wurden schlammige Vögel,
Die saen Silber in das blaue Strömen,
Und deutlich atmet jedes Blattes Ader,
Und grünes Blut steigt auf in den Gefässen
An diesem Tag.
Dies Licht und eine Schar von weissen Tauben
Sind grosser Zauber; sind ein altes Märchen,
Das nicken alte Mütter vor den Türen
Sich Lächelnd zu, an diesem Tag.
Und weisse Mandeln blühen aus Knochenstirnen
Und grüne Lieder lallt der Erde Schweigen
An diesem Tag,
Da alles klar ist, wie es nie gewesen,
Und nimmer sein wird, nur an diesem Tag,
In dieser Stunde, da des Lichtes Herden
Zur Weide ziehen mit den stolzen Widdern,
Jungen Hauptes.

So aus der formlosen Nacht in das formende Licht meiner Liebe
Hob mir dein Antlitz, erglüh, hold diese Stunde empor.

~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~

Hier, wo du wandelst, schön, in sicherer Schwere
Und zart wie eines Vogels Schatten,
Glänzt Fruchtbarkeit im kalten Tal der Leere
Und sanftes Grün erfreut die kahlen Matten.

Du schmilzst der Sonne Gold in tausend Aehren,
Die beugen tief sich deinen lichten Spuren.
Du Ursprung aller Quellen! diese kehren
Zu dir zurück, o Königin der Fluren!

Heimwärts in deinen Augen ziehn die Herden;
Es quillt die reine Milch aus deinem Blicke.
Was in uns starb ersteht zu neuem Werden

In deinen tiefgeheimnisvollen Glücke.
Und mächtig stazht in unsrer Nächte Not
O deines Leibes gold'nes, schweres Brot.

1949 Juni 26

דָּתָר הַיָּוֵד
البريد الجوي
PAR AVION

T.

Lukács György prof. úrnak
az egyetem filozófiai fakultására

BUDAPEST

Hungary

Dr. Ferenc József

nrps 246

MARK

TRADE

T. Rüener, Kibuc Merchavia, Israel



1949 jun 26

Sehr geehrter Herr Lukács,

wie ich von meinem Genossen Weissadler erfuhr, der Sie in Budapest besuchte, haben Sie meinen ersten Brief, der unzulänglich adressiert war, nicht erhalten. Ich erlaube mir demnach ein zweites Mal an Sie zu schreiben.

Die Frage, die mich beschäftigt, ist eine Frage der Form. Darf ich hoffen, von Ihnen, dessen Meinung ich hoch schätze, eine Stellungnahme zu hören zu den Gedankengängen, die ich in diesem Brief aussprechen will?

Ich kann wohl annehmen, dass Ihnen die geistige Situation unserer Welt mindestens so geläufig ist wie mir, so dass ich mich mit einigen persönlichen Andeutungen, mehr gefühlsmässiger Art werde begnügen können.

Den sich heute vollziehenden geistigen Prozess erkenne ich beiläufig so: Das Individuelle wandelt sich ins Allgemeine. Die Einzelstimme wird zum Teil des Chors. Das Individuum wird (langsam und schmerzlich) Teil des Ganzen.

Aus dem mehr oder weniger Willkürlichen des 19. Jhds. entwickelt sich das streng Gesetzliche. Aus der Unruhe und flinken Beweglichkeit, gleichsam Produkt der Willkür, entstehen ernste Sicherheit und grosse, breite Bewegungen.

Das Uebergeistige und übertrieben Individuelle wird zum Schweren, Erdigen, Ursprünglichen zurückgeführt.

Paul Valéry schrieb einmal: "Wir verachten diese Welt der Sinne, weil wir überhäuft sind mit ihren Vollkommenheiten." Er ist gleichsam Beter einer Epoche, die, übersatt, vom Künstler forderte, sie mit neuen Mitteln zu reizen. Ein Baum war z.B. für diese Generation etwas so Althergebrachtes, Selbstverständliches, Banales, dass er, um als Kunstprodukt gelten zu können und irgendwelches Interesse zu erregen, rot angestrichen oder auf den Kopf gestellt werden musste. Die Künstler stellten ihn auf den Kopf, und bewiesen damit deutlich mehr. Für uns aber, von der Welt mit gar keinen Vollkommenheiten überhäuft, die wir das ganze Grauen der Zerstörung erlebt haben, deren Augen sich vollgetrunken haben mit den Bildern des Entsetzens, in denen sich gespaltene Baumleiber mit gespaltenen Menschenleibern verflochten, für uns ist wieder ein grosses Wunder, dass es noch Bäume gibt, ganz "richtige" und "natürliche".

~~Der Weg der früheren Generationen, sehr deutlich seit der Romantik, führte schritten den Weg zur Hölle.~~ Kafka, als Endpunkt einer Epoche, lebt in der Hölle. Wir, die wir in der Hölle geboren wurden, und die wir ein neues Ziel vor Augen sehen, müssen den Weg wieder ins Licht finden. Noch haften die Attribute der Hölle an uns, aber gerade so müssen wir gehen; die im Finster Aufgewachsenen sehen das Licht klarer und verlockender.

Wie ist das zum Ausdruck zu bringen?

Mit den Versuchen der fortschrittlichen französischen Lyriker, Eluard, Aragon, die neuen Wein in alte Gefässe giessen, kann ich mich nicht begnügen. Ich finde es etwas paradox in der Form eines surrealistischen oder halbsurrealistischen Gedichtes einen neuen, positiven Gehalt zum Ausdruck zu bringen. Das surrealistische Gedicht ist die Form einer letzten Auflösung, Ausdruck der bis zum Aeussersten getriebenen Entfremdung zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mensch und Welt. Es ist ein Nullpunkt, und als solcher in der gesamten Linie der Entwicklung zu bejahen, oder zu verneinen, jedenfalls zu beachten. Dieses Hingeworfene der Form jedoch grenzt hart an Nihilismus, wenn er es nicht schon selber ist. Das übertrieben und gewollt Allogische der Bindungen und Assosiationen (als Lockerung der Phantasie schätzenswert) ist formaler Ausdruck des Wirrwarrs. Das Fehlen jedweder Interpunktion, das den Anschein der starken Sprache erwecken will, die es einmal gab, aber nicht gibt, beweist plastisch den Verfall der Sprache. Die Ueberhäufung der verschiedensten Bilder auf knappstem Raume vergrössert die Unruhe. Das "Revolutionäre" dieser Männer, die meinten durch Aufdeckung des Sinnlosen, Hässlichen, Absurden die Menschheit auf die richtige Bahn zu leiten, finde ich nun schon längst überlebt. Konsequenter müssten sie bei Sartre enden. Dass sie dies nicht tun, ist reine Inkonsequenz. Inkonsequent ist ein positiv-menschlicher Gehalt in formalen Gefässen des Verfalls.

Um dem Menschen heute, in dieser zersetzenden Atmosphäre die Kraft eines Kämpfers zu verleihen, halte ich die Ruhe als psychischen Unterbau für unersetzlich. Eine Kunst, die es übernommen hat, sich ausschliesslich mit dem Hässlichen zu beschäftigen, wird nach der ersten Periode der Erregung den Willen des Menschen, sich diesem Hässlichen zu

V o r t a g

Noch haftet blind am Grunde das feuchte Grau.
Das dunkle Schweigen hängt an dem dünnen Grün.
Traumleibumfangen hebt die dumpfe
Stirne aus Trauer und Stein der Stier, und

Mit grossen Nüstern atmet er kühles Licht.
Da regt ein Beben die Kronen des stummen Hains,
Der Adler schwebt, es stürzt die Lerche
Jubelnd empor ins metallne Blauen.

R e g e n m o r g e n

Der Morgen dämmt. Herbst. Wie das Dunkel fliesst
Aus gelbem Himmel, knöchernem, blind herab!
Die dünnen Blumen atmen bange
Unter den Tränen der Toten, Freude.

Die grossen Berge geistern, ein Schattenheer.
Die warmen Höhlen sucht das braune Wild.
Mit müden Augen hängen unter
Magerem Laube die kleinen Vögel.

Zu deiner Stirne ströme ich niederwärts.
Bei deinen Wurzeln wohn ich in stiller Hut.
Bis Purpurlicht aus deinem Herzen
Leis mich erwecket zu neuem Blühen.

D i e g r o s s e n V ö g e l b e i N a c h t

Mit weissen Augen hängen in toter Luft
Die grossen Vögel über dem starren Haupt.
Versteinter Wind in ihren Schwingen.
Mond ist verwüstet. Der Stern erblindet.

Was krächzt ihr böser Starrsinn mir eisern zu,
Dass Feld und Wald und Hügel vergehn wie Rauch,
Und preisgegeben dichtem Drohen
Blutet mein Blick in verschlossene Fernen?!

D e s F e u e r s H e n g s t e

In finstern Prangen wölbet das Firmament.
Erstarrt im starren Raume des rauzes Lied.
Wie vieles starb im schwarzen Felde
Unter den mitleidlos schönen Sternen!

In Dunkelställen heben den Marmorblick
Des Feuers Hengste; schütteln den Trauerschlaf
Aus wilden Mähnen; mächtig sprengen
Bäumende Leiber die kalten Ketten.

Da stöhnt der Grund um stürmenden Lichtes Huf,
In Flammenblut blüht klagender Felsen auf
Und schluchzend schmilzt die dunkle Erde
Unter dem donnernden Morgenwiehern.

S c h l a f

Weither rauschend beugt sich der Schlaf und schliesst mir die Lider,
Aber in seinem Laub blüht mein verwunderter Blick.

Die Liebenden

Wo nichts mehr ist,
Nur drei in leeren Abend dünn gemalte Bäume
Und eine Wolke ohne Trauer,
Kamst du entgegen mir,
Geliebte ohne Namen,
Mit aufgelöstem Haar, es wehte leicht
Im Wind aus Stein,
Mit nackten Füßen, die gar seltsam tanzten
In dem erstarrten Raum.
Aber mein Antlitz hobst du hoch empor,
Bis in die Tiefe deiner Hände:
Dort ruhten meine Augen, schön erblindet
Vom grossen Lichte deines dunklen Leibs.
Leer war der Abend, leer die Luft, Nichts
Sah uns, Nichts
Hörte unser Flüstern, wo wir lagen,
Ohne Gras.

An ein kleines Kind

Du kleines Leben, kaum getrennt vom Mutterleibe,
Vom warmen Dunkel eines grossen Traums,
Noch liegst du offen in dem nackten Lichte,
Nur eine dünne Haut trennt beide Welten.

Ich wollt' ich hätte Hände, zart wie Hauch,
Um dich zu wiegen
Und wäre stark, so wie ein Baum, mit breiten Aesten
Dich zu hüten.

Doch du ruhst sicher ^{hier} da, wie eine Blume,
Die man kaum sieht auf dieser weiten Erde,
Du hast die Wurzeln noch in feuchtem Grunde,
Weisst nichts vom Herbst, und sollst es nimmer wissen.

Die Blicke blühen dir wie eine Rebe
Und ranken sich ums tiefe Blau des Himmels,
Vom tiefern Blau der untern Wasser noch umrauscht.

Dies ist ein grosses Wunder, bleib' ihm treu!

Dann lieben dich des Feldes sanfte Tiere,
Dann sprechen dir die stummen Silberfische,
Dann ist der Wind dir Bruder, Sonn' und Mond Gespielen,
Dann ist November dir April und Mai
Mit bunten Gräsern und mit weissem Klee!

1949 sept. 26.

LHW 35-1539


BY AIR MAIL
PAR AVION

Herrn

Georg Lukács

Belgrád Bakpart 2

BUDAPEST

Hungary

Rübner, Kibbuz Merchavia, Israel



1949 sept. 26.